

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1918

Ein Schipper!

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

und im August auch die erste Sonzofschlacht geschlagen gegen unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, welche ihnen den Weg nach Triest verlegen.

Furchtbar sind diese Schlachten! Wir Daheimgebliebenen können uns trotz aller Schilderungen und Erzählungen doch wohl keinen Begriff davon machen, was in ihnen ausgehalten werden muß und Tag für Tag ertragen wird an körperlichen und Seelenleiden.

Die erste Arraschlacht, in der wir die tapfer verteidigte Vimy-Höhe aufgeben mußten, wurde durch ein siebentägiges Trommelfeuer aus 4000 Geschützen eingeleitet. Drei deutsche Linien waren in ein grauenhaftes Trichterfeld verwandelt und wurden durchstoßen. Ebenso wurde die erste Flandernschlacht durch ein siebentägiges Trommelfeuer, unterstützt von zahllosen Minenwerfern und Gasbomben und durch gleichzeitige Sprengung von 19 unterirdischen Stollen eingeleitet.

Am Sonzo und in Tirol ist den Kämpfern womöglich noch Schwereres auferlegt. Die Schreden des Artilleriekampfes werden im Sockelgebirge dadurch vermehrt, daß durch die Schüsse Steinschläge entstehen und Lawinenstürze ausgelöst werden. Kanonen, Munition und Proviant müssen auf Höhen hinaufgeschleppt werden, auf die sonst nur der wanderfrohe Jüngling oder der Wildheuer, leicht bepackt, sich wagte. Im ewigen Eis und Schnee haufen die Kämpfer und über die Steinflächen des Karst braust die eisige kalte Bora, alles in Staub und Rauch verhüllend.

— Und so geht nun diese Schlacht seit Monaten täglich weiter. „Stunde um Stunde“ schreibt ein deutscher Berichterstatter, „siehe ich einen Zug um den andern nach Westen eilen, geschmückt mit grünen Zweigen. Die Mannschaften schauen aus den Fenstern und Türen; sie stehen auf den offenen Güterwagen neben Autos, Feldtischen, Geschützen, winken und rufen Grüße heraus. Und in der umgekehrten Richtung fährt auch Zug um Zug, dicht hintereinander. Doch da sind die Leute stiller, sie winken und rufen nicht; viele schlafen; alle tragen die Spuren von Kampf und Lehm und Schlamm deutlich an sich. Ablösung fährt nach Westen; Abgelöste kommen zurück; zu Kampf, Wunden, Tod die einen; aus dem Grauen der Schlacht, in die wohlverdiente Ruhestellung die andern. Dein bestes Herzblut ist es, Deutschland, das dahineilt und von da kommt, um den Feinden zu wehren.“

Taglich, stündlich dasselbe Bild. —

Die Namen der großen Schlachten aus den stürmischen Siegesjahren im Osten prägen sich hellleuchtend dem Sinn ein. Aber die tägliche Schlacht an der Westfront ist das schwere Tagewerk des deutschen Volkes. Von den Dünen der Nordsee bis zu den Alpen spähen Tausende von Augen nach unsem grimmigsten Feinde, der noch immer an keinen Sieg glaubt. Ohn Unterlaß kreisen die Flieger in der Luft, überall und überall fliegen die schweren Geschosse hin und her. Hoch auf steigen die Fackeln aus Duaim und Raus; aufspricht der Dünenfand, der Lehm Flanderns, des Artois und der Vikardie, der gelb-grüne Kalkfelsen am Coemin des Dames, die weißen Schichten der Champagne, der grau rötliche Stein Lothringens und des Eliaß. Ein breiter Streifen Zerstörung alles Lebens ist die Front. Stündlich ändert sich ihr Bild. Das Haus, das heute steht, füllt morgen die Lücken des Straßenspalters; der Wald, der gestern grünte, ist heute

zerfetzt. Stündlich zerstören die schweren Geschosse Gärten, Wiesen und Felder, bohren tiefe Schlände hinein, versetzen alles ringsum.

Und dicht hinter der Front sägen und hämmern Tausende von Pionieren. Sie stellen Koste her für die schlammigen Wege, Weidengeflechte für die Grabnwände; Gebälk für die Stollen; Brücken für Sumpf und Fluß. Andere tauhend schaffen Erlaß an Nahrung, Schießbedarf, Gerät, Kleidern zur Front. In großen Werkstätten werden die Schäden an Lafetten und Geschützrohren ausgebessert. Anunterbrochen eilen die Wagen mit dem Roten Kreuz mit ihrer stummen Last Verwundeter zwischen der Front und den Feldlazaretten hin und her. Trupps von Gefangenen marschieren dahin, bewacht von den Siegern. — Und dazwischen behellen deutsche Soldaten die

Felder, bergen den Saaten des Sommers; — Armierungsoldaten, die von der Arbeit heimkehren, tragen noch auf dem Rückmarsch Brennesselstengel in dicken Bündeln für die Spinnereien und Webereien. Das alles für die Front, die in der blutigen täglichen Schlacht steht, die täglich mehr Opfer fordert als alle großen Schlachten der Vergangenheit, deren Namen in unserer Geschichte leuchten.

Wie furchtbar ist diese Schlacht! Ein Kampf über und unter der Erde; über und unter den Wellen. Ein Strahl von Stahlgeschossen heult dem Angreifer entgegen; künstlichen Nebel schafft der Feind, um unbemerkt anzugreifen. Im giftigen Gasnebel springen die Menschen aufeinander los, durch lange rüffelartige Masken entfielt, wie spukhafte Gestalten einer anderen Welt. Und dieser Kampf geht vor sich auf wogender Scholle: erdbebenartig erschüttern die heftigen Granaten das Gefilde, Lebendige begrabend, Tote jutage lehrend. Das ist die tägliche Schlacht an der Westfront.

Wir werden oft müde, diese täglich wiederkehrenden Berichte zu lesen. Aber wir dürfen nicht müde werden zu danken: den Ausharrenden, den Gefallenen, den Verwundeten, den Gefangenen, die bis zur letzten Minute die anvertraute Stellung hielten! Und unser Dank darf nicht nur in Worten bestehen, sondern in der Tat der Erfüllung der großen, heiligen Pflicht, daß wir ihnen heißen durchhalten, wie sie es tun, bis zum guten Ende.

Kampf und Opfer und Arbeit daheim.

Hinter dem Soldaten muß heute das ganze Volk stehen, glaubensstark, schaffensstark und opferbereit. Gerade jetzt, nachdem durch den Eintritt Amerikas in den Krieg auch die letzten eben wieder angeknüpften Verbindungen mit der übrigen Welt endgültig abgeschnitten sind, sind wir ganz auf uns allein angewiesen und auf das, was daheim beschafft wird.

Hat unser Volk da getan, was es konnte? Die Antwort kann für das vergangene Jahr im ganzen mit einem freudigen und dankbaren Ja gegeben werden. Gott hat unserem Volke ein Maß von Kraft und Opferwilligkeit gegeben, das ihm Feinde wie Freunde nicht zugetraut hatten. Wir sind nicht blind für die vielen Mängel und Schäden unseres Volkslebens; aber wir müssen erst einmal anerkennen das Große, das offenbar geworden ist.

Zum Kriegsführen gehört Geld, heute mehr denn je viel Geld. Schlächter Laienverstand faßt diese Riesenzahlen nicht. Und Deutschland hat immer noch die Mittel gehabt,



Ein Schipper!